

Bilderbogen No. 031

Queistal (04) Finkenmühle

alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert

Restauration Finkenmühle.

Höchst romantisch an einer der schönsten Stellen der Queisthalparthie gelegen, mit

schattigen Gesellschaftsgarten und



Colonader, empfiehlt den geehrten Touristen Erfrischungen aller Art,

Biere, Limonaden etc.,

kalte Speisen zu jeder Zeit, sowie einfaches Mittagessen.

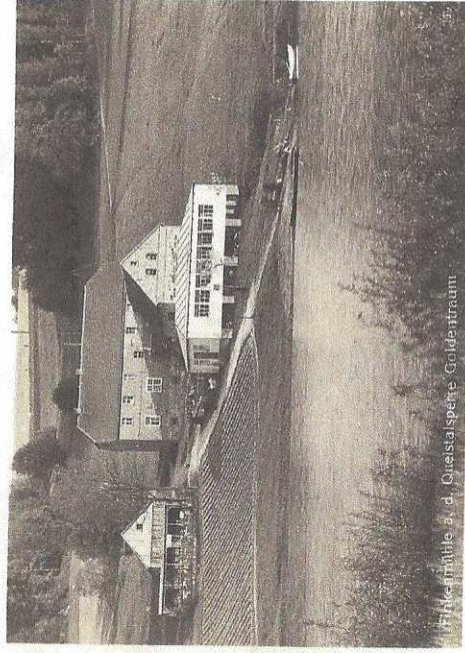
Für grössere Gesellschaften nur nach vorheriger Anmeldung.

Freundliche Bedienung.
Stuhlfahrt und Meserischen zur Zwitterwanderung.

Hochachtung

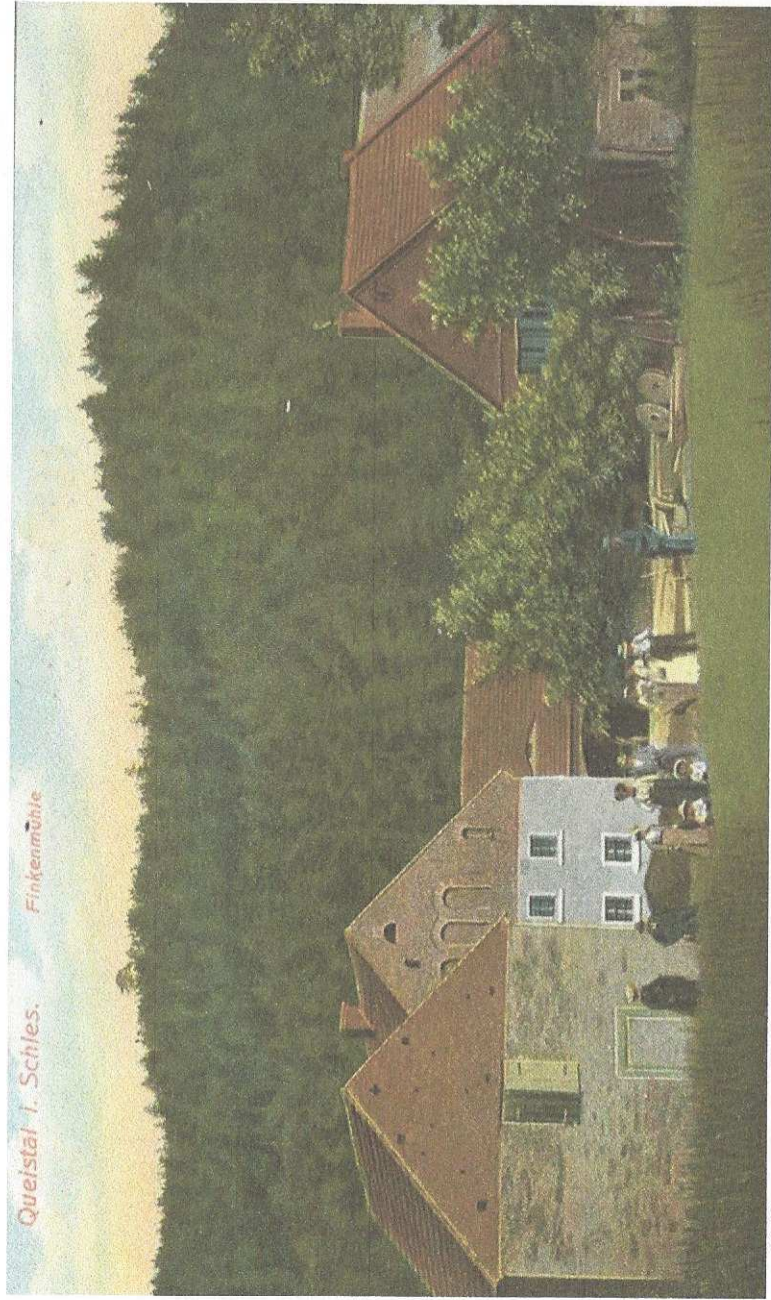
Ernst Enderwitz.

Anonce 1896



Finkenmühle a. d. Queistalsperrte - Goldentraum

um 1930



Queistal i. Schles.

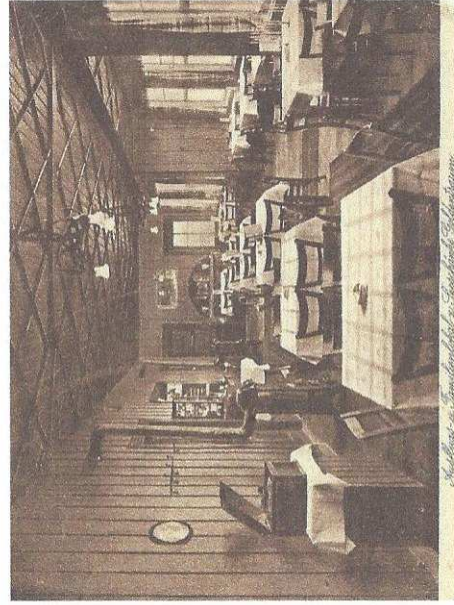
Finkenmühle

um 1910

Bilderbogen No. 032

Queistal (05) Seeschänke

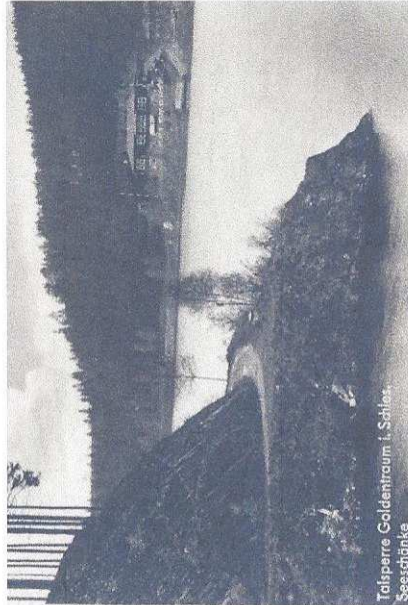
alle Aufnahmen © Bildarchiv Beckert



Waldsee-Beim-Büchel in Seeschänke-Queistal



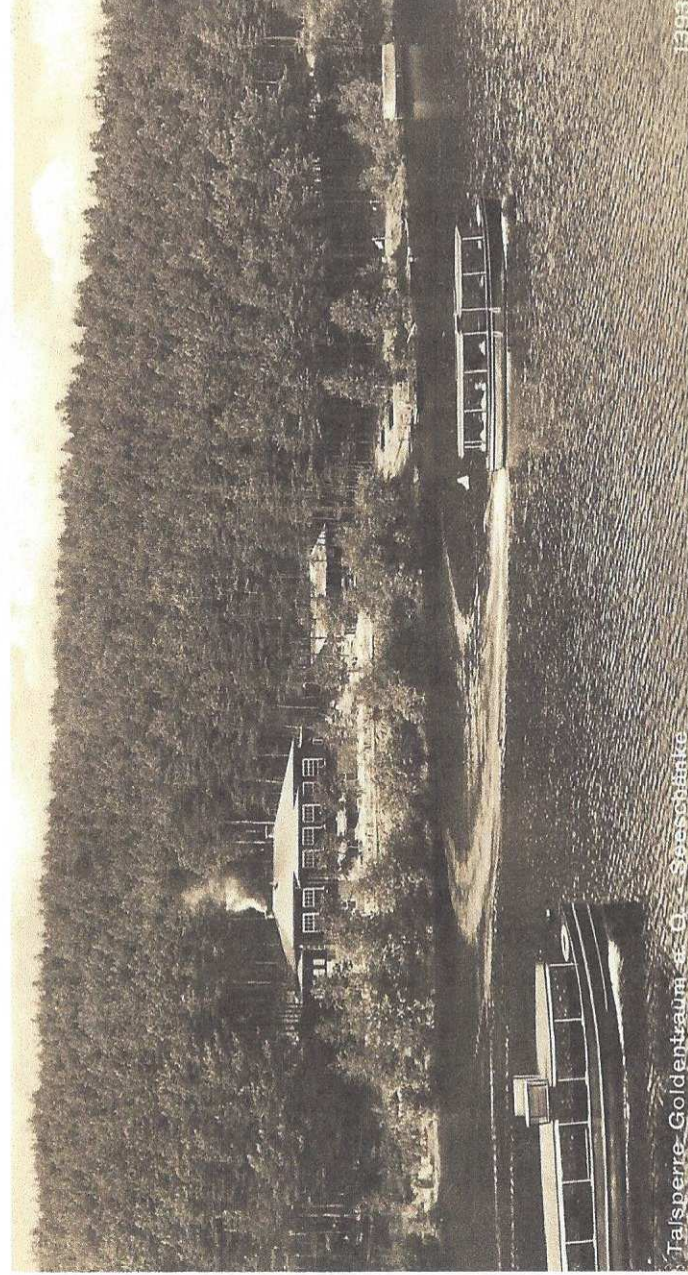
Seeschänke Talsperre Goldentraum



Talsperre Goldentraum i. S. d. Seeschänke



Seeschänke am Stausee Talsperre Goldentraum



Talsperre Goldentraum - O. Seeschänke

1995

Markthorn Anzeiger

Zageblatt für das Duestal und das Sfergebirge

Ausgabe in der Ferne

Neue Folge No. 013

im Dezember 2013

gratis

für die HOG Marklissa

Auflage 100 Expl.

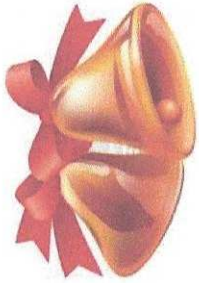
Redaktion
Käte Mindermann
Kurt-Michael Beckert

Sommerstrasse 2 B D-28215 Bremen
Kiefelhorn 13 D-38154 Königslutter am Elm
Mail: lubania@t-online.de

Tel. 0421 - 356671
Tel. 05353-4000
Fax.: 05353-8272



*Frohe Weihnachten
und ein glückliches neues Jahr*



Auszug aus den Erinnerungen meines Vaters Dr. med. Bernhard Fietsch (07) von Ellinor Rith geborene Fietsch / Stuttgart



© Ellinor Rith

Dr. med. Bernhard Fietsch 1891-1968

Fliegende Händler, Bettler, Landstreicher, auch Bummler genannt, gab's reichlich.

Damals kamen durchziehende Slowaken, die verkauften Siebe, Mausefallen, Messer, Löffel und dergleichen.

Und die Harfen-Jule. Die Jule hatte eine richtiggehende Harfe, so groß, wie sie selbst. Nicht so golden, riesig und wohlklingend, wie die Orchester-Harfen, aber immerhin! Sie sang dann in den Haushalten mit ihrem alten schettrigen Stimmchen so recht wehmutsvoll, zu Herzen gehende Schmalzlieder: „Sie saß am Ufer des Wassers, im Arme ihr kleines Kind, usw.“ – am Ende ging sie ins Wasser, denn der reiche Graf hat sie doch nicht geheiratet.

Öfters kamen auch Italiener mit einem Wagen, auf dem kleine Äffchen herumkletterten und einer davon saß auf dem Leierkasten mit einer Husarenjacke bekleidet und konnte einen Pappteller hinhalten zwecks Spendensammlung. Dazu Kamele, die den Wagen zogen oder Dromedare und oft noch ein Tanzbär mit einem Ring in der Nase für den Strick.

Ich hatte so eine schöne, leuchtend rote Quartanermütze. Mit einem Sprung und Griff hatte sie mir ein Affe heruntergerissen, rauf auf den Wagen und schon

begann er sie aufzutrennen. Ach! Du Schreck!! Einer der „Fiferari“ - so nannte Vater die Italianos wegen ihrer klarinettenartigen Flöten – jagte sie ihm wieder ab.

Jedem der: „Tief im Böhmerwald“ spielte, spendierte ich 5 Pfennig - was damals für einen Leiermann sehr edel war, sonst gab es nur 1 - 2 Kupferpfennige.

Diese verschwand nach dem 1. Weltkrieg während der Inflation spurlos. Kupfer wurde als Metall viel höher bezahlt, als der Wert der Münze darstellte. Dafür gab es dann eiserne Pfennige, die größeren zu 50 Pfennig waren aus Aluminium, die als sie wertlos wurden, als Spielmünzen benutzten, denn dann gab es ja nur noch Papiergeld.

Meissen hatte Porzellangeld (heute Sammlerwert), Krefeld hatte Geld auf Seidenstückel, so hatte nicht nur der Staat, sondern jede größere Stadt, ja, oft jeder Betrieb.

„Ein armer Reisender bittet um eine milde Gabe.“

Bei den Pfarrämtern murmelten sie mit gefalteten Händen ein „Gesetz!“ (Gebet), oder sie Bettelten um Brot, Schuh, Hosen, Mäntel, die abends in der „Herberge zur Heimat“ verschuert und zu Schnaps wurden. Vor der Übernachtung wurden sie vom Herbergsvater auf Kopf = Kleiderläuse untersucht, Betroffene mußten in die Scheune - auf's Heu- oder Strohlager.

In den Städten, auf den Dörfern war jedes 1. und letzte Gasthaus verpflichtet, die Stromer aufzunehmen.

Bei uns in der Väterei, Großdestillation und Fruchtsaftpresserei hatten sie Schieß, den Kuli, unser Wolfsspitz bellte nicht, sondern biß gleich und jede Hose war dann ein nagelneues, kostbares Wertstück gewesen. 50 Pfennig bis 1 Mark war der übliche Preis, der für die Beschädigung dieser einmalig schönen Hose berappt werden musste – zur beiderseitigen Zufriedenheit.

Mutter nahm immer, wenn's an der Haustür klingelte, unseren Kuli mit runter. Der konnte die Stromer nicht leiden, legte die Ohren an, brachte das Weiße der Augen raus, fletschte die Zähne mit leisem unangenehmen Knurren und Mutter, mit Bühnengeschulter Heildimmenstimme glutete den Bummler an, der - mochte er noch so frech, aufdringlich und kräftig sein - demütig den Nacken beugte und sich mit seinem Sechser-Obulus davon machte.

Schlesien war in Vagabundenkreisen als ertrag-

reichste Provinz bekannt. Da gab es Einheimische und Weitgereiste. Eine Type der letzteren: Ein Mann der kam nur 1 x im Jahr. Beim 1. Mal gab ich ihm (ich war damals schon Arzt in Marklissa) einen Böhm = 10 Pfennige.

„Aber Herr Doktor !!“ und er hielt mit Vorwurf in Wort, Blick und Haltung auf flacher Hand den Groschen hin und zugleich ein altes Militär-Personalbuch, worin er – und dies mit theatralischem Klang seiner heiseren Alkoholfahne - als österreichischer Major eingetragen war. Kostete mich „ 1 Mark“, die er mit gelehrter Grazie und militärischem Zusammenklappen der abgelatschten Absätze huldvoll gnädigst anzunehmen geruhete.

In jedem Frühling, zu Beginn der schönen Wanderszeit, kreuzte er auf mit eine kleinen Frühlingsblumen-geruß für die Frau Gemahlin.

Oder Vogt Wilhelm, beheimatet in Schwerta, einem Dorf nicht weit von Marklissa, Richtung Flinsberg, Isergebirge. Der graste die nähere Umgebung ab und handelte mit frommen Traktätchen. Er hatte sogar einen atemberaubenden Gummikragen - sunlichtweiß war er nicht – und das ist im weitesten Sinn anzuwenden (er roch fürchterlich) und war nur vor der Haustür abzufertigen, wenn er zum Neuen Jahr gratulierte.

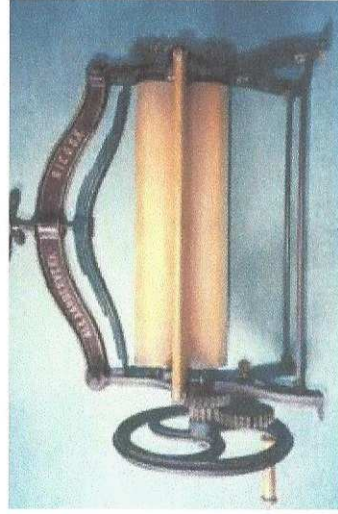
Was auch der Schornsteinfeger tat mit der Überreichung einer auf seine Tätigkeit hinweisende – meist goldgedruckten Karte. An der Karte erkannte man ihn oft erst, da er doch in Zivil kam.

Waschtag und Nudeltag

Besondere Tage waren daheim in der Väterei der Waschtag und der Nudeltag. Wenn Waschfest war, erschien die „Ruth-Fleeschern“.

Unten in der Waschküche sorgte eine Schwengel-Pumpe (schlesisch heißt es Plumpe) für Frischwasser.

Am Vortage wurde eingeweicht. Am Waschtag dann auf dem Waschbrett die Wäsche mit Seife und heiß Wasser bearbeitet, immer mit „die Händ!“ Rum, rum, rum hörte man das Schrubben der Wäsche auf dem geriffelten Zinkblech belegtem Holzbrett, die Waschfrau „urbern“ (arbeiten). Zweites Frühstück und Mittagessen in der Küche.



Wringmaschine um 1910

Eine Neuerung war die Wringmaschine – 2 Gummirollen zwischen die die Wäsche gesteckt wurde und dann durchgeleiert, bis sie das Wasser von sich gab.

Dann kam die Wäsche auf Färber-Krauses Wiese und wurde dort zum Bleichen ausgebreitet und von Zeit zu Zeit begossen, d.h. besprengt. „Geh mal schnell die Wäsche sprengen und pass auf, dass die Gänse nicht drüber laufen oder gar - - -“,

Dann kam noch bei Sonne das Trocken Draußen und bei Regen auf dem riesengroßen Boden (Speicher, Bühne).

Es folge das Mangeln und Bügeln (= plätten). Die Bügeleisen haben noch immer die selbe Form, wie damals. Nur waren sie nicht elektrisch beheizt- Sie waren Innen hohl und ein passend großer eiserner Bolzen wurde heißglühend in der Küchenherdglut gemacht und dann mit dem Feuerhaken – der Bolzen hatte ein passend großes Loch dafür, in das Bügeleisen hineingeschoben.

Später konnte man mit „Dalli-Bügeleisen“ plätten. Da wurde in den Hohlraum glühend gemachte Holzkohle getan, das hielt länger vor, rauchte wenig und stark viel! Mutter kehrte reumütig zur alten Glühbolzenmethode zurück.



Dalli-Bügeleisen

Dann wurden die Stütze gelegt, gebündelt und mit rosa oder blauen oder bestickten Bändchen versehen, eingeräumt.

Nudeltag

Fertige Nudeln, wie heute, gab es damals nicht. Deshalb hieß es: „Heute machen wir Nudeln“. Der Teig wurde stückweise ausgewalzt zu 40 x 40 cm großen, dünnen Fladen.

In der Küche waren Schnüre gespannt und darüber wurden die Nudelfladen zum Trocknen gehängt. Sobald die Teigstücke schneidbar waren, wurden sie in fingerlange, dünne Streifen geschnitten, in Säckchen gefüllt und trocken aufgehängt bis zum jeweiligen Gebrauch.

Je gelber – desto mehr Eier waren darin.

An den großen Festtagen:

Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Geburtstag, Damenkränzchen wurde gebacken.

Apfel-, Streuäbel-, Quark-, Zuckerkuchen oder Sandtorte (mir war die zu trocken), Nußtorte, Frankfurter Kranz. Jede Vertreterin der Weiblichkeit legte ihre Ehre rein, nur „Vorzügliches“ zu bieten. Am Tag darauf sagte Mutter: „Kinnings, die muß gegessen werden, sonst wird sie sauer“. Eine knappe Halbe war übrig geblieben, die ich kurzer Hand verdrückte. Die Folge war, dass ich jahrelang kein Baiser und Schlagsahne mehr sehen konnte.

Ebenso ging es mir mit der Knoblauchwurst. Jeden Sonnabend gab's beim Rothe-Fleischer „Warme“. Ich schnürte dann ins Kontor und focht bei Vatern um einen Böhm für „Warme“. Vater kriegte das mal satt und sagte: „Hier hast du 1 Mark, kauf die so viel du willst!“ Das tat ich dann und Vater war die Knoblauchwurstbettelei für Jahre los!

Später, als Sekundaner, hat uns Onkel Paul (Bruder meiner Mutter) meine Cousins Fritz Geist, Hans-Léo (Kinder von Mutters Schwester Frieda) und mich zu einem Ausflug mitgenommen. Als wir eine Pause machten, kamen aus dem Rucksack trockene Brötchen und kalte Knoblauchwurst. „Die kann ich nicht essen“, sagte ich. „Ja, sagte Onkel Paul, dann mußt du halt trockene Brötchen essen!“ Und siehe da: Hunger und Futterneid brachten mich wieder auf den Geschmack.

Brötchen gab es diverse Sorten: „Hafebrutel“ = Hefebrotchen, Quark-, und Pflaumenscheiden und alles Damals, als der Pfennig noch was wert war. – Denn

„Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.“

(Übrigens sprechen die Amis das Wort Dollar wie „Daller“ aus, vielleicht ist der Dollar ein Nachkomme des Talers?! Schlesisch: Ga mir ann Doaler.)

und „Wer Brot gewirft, versündigt sich!“
Und wenn man meckerte: „Nee, das mag ich nich!“
Da kam die Antwort meiner Mutter: „Du wirst den Herrgott noch mal auf Knien danken, wenn du so ein Brot bekommst!“ Und sie hatte recht - - -

So kommt man vom Hundertsten ins Tausende und immer wieder fällt einem etwas ein, was man berichten möchte.

Es geht mir fast, wie Wilhelm Raabe in seiner „Chronik der Sperlinggasse“: Jedoch möchte ich betonen, dass ich schon vorher diesen Stil des Berichtens annahm, ehe ich Raabes „Sperlinggasse“ gelesen habe. Sie gefällt mir. D.h. Raabe liest man mit behaglicher Spannung wohl erst in der Zeit der reiferen Jugend! – so von 65 an.

(Fortsetzung folgt)



Erinnerungen an Kindheit, Krieg, Flucht und Vertreibung, und was danach kam.

Günter Schiffner

Auszüge aus dem o.a. Buch,
Selbstverlag Peine-Vöhrum 2006,
mit freundl. Genehmigung vom Autor

(09)

Die Front war der deutschen Reichsgrenze schon bedenklich nahe gekommen, als am 20. April 1944 die Nachricht vom Attentat auf Hitler in den Nachrichten verbreitet wurde.

Der Führer hatte überlebt und in meiner kindlichen Naivität war ich froh darüber. Hatten doch die Propagandareden im Radio, die wir Kinder auch mitbekamen, ihre Wirkung nicht verfehlt.

Bis ungefähr Weihnachten 1944 hatten wir noch regelmäßig Schule, dann kamen die ersten Flüchtlinge aus Oberschlesien.

Alle verfügbaren Räume im Ort, wie Tanzsäle und Schulen, wurden mit Flüchtlingen belegt.

Am Anfang kamen die Flüchtlinge, meist Frauen und Kinder, sowie ältere Leute, noch mit der Bahn. Man glaubte es wird nicht lange dauern und dann können alle in ihre Dörfer zurück. Der Flüchtlingsstrom gen Westen nahm immer mehr zu. Nun kamen auch die ersten Trecks bei uns an. Bauer, die ihr wichtigstes Hab und Gut auf Wagen verladen hatten, diese mit einer Plane versehen haben, mit Pferden und Ochsen bespannt in Richtung Westen zogen.

In eisiger Kälte, es war ja Janiar, im Februar 1945, kam so ein Treck 25-30 km am Tag voran. Wenn so ein Treck aus Oberschlesien bei uns ankam, waren die Leute oft schon 14 Tage unterwegs. Viele Leute, vor allem Ältere und Kinder, sind auf diesen Trecks erfroren. Jeden Tag gegen Abend kam ein neuer Treck bei uns an. Wir Kinder mußten beim Verteilen der einzelnen Fuhrwerke helfen.

Am anderen Morgen wurde der Treck auf der Dorfstraße wieder zusammengestellt und es ging wieder weiter.

Tausende solcher Flüchtlinge befanden sich am 14.02.1945 auch in Dresden auf den Elbweisen, als die Stadt von den Engländern und

Amerikanern aus der Luft angegriffen und fast völlig zerstört wurde.

Luftlinie bis Dresden von Marklissa sind ca. 100 Kilometer. Wir standen an dem Abend alle vor den Häusern und haben das Grollen der Bomben gehört. Der Himmel in Richtung Dresden war blutrot gefärbt. Zigtausende Flüchtlinge und Einheimische haben an diesem Abend den Tod gefunden.

Die vielen Leichen konnte man nicht mehr beerdigen. Sie wurden in großen Haufen aufgestapelt, mit Benzin übergossen, angezündet und verbrannt.

Im April 1945 war die Front bedrohlich nahe an unsere Kreisstadt Lauban herangerückt. Alle verfügbaren Männer wurden zum Volksturm eingezogen. Auch unser Vater war jetzt dabei. Die Männer bekamen ohne große Ausbildung ein Gewehr in die Hand gedrückt und sollten helfen, die Russen mit ihren Panzern aufzuhalten.

Die Front ging mehrmals in Lauban, das nur 12 km von uns entfernt war, hin und her. Lauban wurde dabei kurz und klein geschossen.

Vater war auch mit dem Volksturm für kurze Zeit in Lauban an der Front, wurde dann aber zum Glück nach Beerberg verlegt. Hier sollte er unter Führung eines Hauptmanns eine Panzersperre auf dem Teufelsberg verteidigen. Die Panzersperre bestand aus senkrecht eingegrabenen Baumstämmen, zwischen die man waagrecht Baumstämme gestapelt hat.

Nach seiner Rückkehr von der Front aus Lauban habe ich mitbekommen, dass die Russen fürchterlich unter der verbliebenen Zivilbevölkerung gewütet hatten. Von Frauen, die mit einem Besenstiel gefählt wurden und verblutet sind, war die Rede.

An einem sonnigen Frühlingstag, die Front lag wieder einige Kilometer hinter Lauban, sind wir mit unserem Vater mit dem Fahrrad ca. neun Kilometer Richtung Lauban nach Wingendorf gefahren. Dort stand auf einer Anhöhe ein kampfunfähiger Panzer und anderes Kriegsgerät. Auf der Fahrt dorthin hörten wir Geschützdonner und das Rattern der Maschinengewehre in der Ferne.

Auf der Anhöhe in Wingendorf angekommen, haben wir mit großem Interesse den Panzer betrachtet. Umherliegende Patronenhülsen haben wir uns in die Taschen gesteckt. Auch das Rohr einer Panzerfaust ohne Kopf haben wir gefunden. Bruder Manfred hat es, wie wir es von Bildern kannten, geschultert und an den Abzugshelme hantiert. Ich ging hinter ihm und habe in das Rohr geschaut.

Inzwischen war auch ein Soldat aufgetaucht, mit dem sich der Vater unterhalten hat. Als dieser sah, was wir mit dem Rohr der Panzerfaust machten, rief er, wir sollten sofort das Ding wegwerfen. Der Soldat stellte nach einer Überprüfung fest, das die Treibladung noch im Rohr war. Nur der Umstand, daß der Siche-

rungshebel eingerastet war verdanken wir unser Leben. Das Zünden des Treibsatzes hätte uns beide in den Tod gerissen.
(Fortsetzung folgt)

Damals in Marklissa.....

von Robert Hübner / Lüneburg

(2)

Der schöne Paul

Er hieß tatsächlich Schön - wenn auch sein Erscheinungsbild dem nicht ganz zu entsprechenden vermochte. Sein schwarzes Haar war kurz geschmitten und schon leicht gelichtet und wies die typischen Geheimratsecken auf.

Die etwas hervorquellenden blauen Augen befanden sich hinter einer sehr starken, dickgläserigen Brille, die oft geputzt werden wollte.

Sein Gesicht war von vielfarbigen Flecken und Narben entstellt und dazu hinkte er auch stark, so dass er immer mit dem Kopf und dem Oberkörper eine Schrittlänge voraus zu sein schien. Als ganz junger Mensch war er im 1. Weltkrieg -mein Vater hat mir dies berichtet- gleichzeitig verwundet, verschüttet und von Giftgas betroffen worden. Er selbst hat darüber nie auch andeutungsweise gesprochen, wie er überhaupt seinen Kriegsdienst nie erwähnt hat.

Als er etwa um das Jahr 1941 bei uns in der Marklissaer Schule als Deutschlehrer erschien war er schon mit gewissen, wohl aus der Vergangenheit resultierenden Eigenheiten behaftet, die ihn von anderen Lehrern unterschieden.

Zum einen war er sehr zerstreut und ständig irgendwie in Eile. Der ruhende Pol in seinem Lebensbereich war seine Ehefrau, eine damals etwa um die Mitte 40 Jahre alte, stattliche Erscheinung mit leicht rötlichen, gelocktem Haar und von einem immer noch anziehenden, stets gepflegten Erscheinungsbild.

Sie übte gewissermaßen die häusliche Befehlsgewalt aus und tat dies, wenn nicht mit Strenge, so doch mit großer Festigkeit, wie sie auch sonst im Leben sich nicht zur Seite schieben ließ.

Sie sorgte dafür, dass unser Lehrer, der Schöne Paul, wie wir Schüler ihn nannten, pünktlich zum Unterricht und nicht etwa in der falschen Klasse erschien.

Dazu kann ich mich an einen Streich erinnern, den unsere Klasse einmal ganz spontan verübte. Seine Frau war irgendwie verhindert und unser Paul irrte auf der Suche nach der anstehenden Klasse für seine Unterrichtsstunde durch das Schulgebäude.

Endlich riss er auch unsere Klassenzimmertür auf, schaute aufgeregt zu uns herein, wischte

sich den Schweiß von der Stirn und rief fragend nach uns hin: „Bin ich hier richtig?“ Unsere Antwort, wie man sich leicht denken kann, war ein vielstimmiges „Nein!“ – und unser Paul verschwand. Am Ende hat er uns dann doch noch wiedergefunden und seine Deutschstunde bei uns halten können.

Unser Paul hatte einen Hang zum Pedantischen und manchmal auch eine fast schon wieder ins kindliche zurückreichende Wesenart. Er war, wie die meisten unserer Lehrer, Mitglied der NSDAP und gab dies auch sichtbar mit der „runden Hundemarke“, dem Parteiabzeichen der NSDAP am Revers, zu erkennen. Sein Steckpferd zu Beginn jeder seiner Unterrichtsstunden war die absolut korrekte Erwidderung des vorgeschriebenen Hitlergrußes.

Das hatten wir bald herausgefunden und so gelang es uns den Beginn der Stunde durch entsprechend lasches oder fehlerhaftes Grußverhalten jeweils mindestens 5 Minuten zu verzögern, manchmal auch etwas länger, nicht aus Gesinnung, sondern aus Faulheit. Er ist bis zum Schluß immer wieder darauf her eingefallen. Ansonsten hat er uns mit Hitler und dem Nationalsozialismus im Schulalltag weitgehend verschont.

Weiter hatte er eine Abneigung gegen den erhöhten Lehrersitz vor der Klasse hinter dem auf einem Podest stehenden Pult. Lieber setzte er sich vorn auf die erste Tischreihe und ließ die Beine baumeln. Dazu wählte er meist links vorn den ersten Tisch, was uns sehr unangenehm war, weil er so einen viel genaueren Einblick auch auf das hatte, was sich in der Tiefe des Raumes und hinter den Schülerplätzen tat. Wir versuchten ihm dies abzugewöhnen, indem wir die Tischschmalseite an der Kante an dieser Stelle mit Kreide, und als dies nicht fruchten wollte, auch mit Leim und Kleister versahen. Aber auch das half wenig.

Auf dem Platz unmittelbar vor diesen von Schön-Paul bevorzugtem Sitzplatz saß in der Klasse ein Schüler aus einer Weberfamilie, der in der Baderstraße wohnte und wortkarg sowie sonst die Ruhe selbst war. Er hatte nur eine Besonderheit, die mir bis heute im Gedächtnis haften blieb, er leitete, wenn er einmal das Wort ergriff, etwa jeden zweiten Satz mit „im schlimmsten Falles“ ein, ob es denn passend erschien oder nicht.

Wenn unser Paul nun die besagten naiven Anwendungen bekam, dann konnte es geschehen, dass er unseren Klassenkameraden kräftig an eine von dessen Schultern stieß und dazu Dinge sagte, wie etwa: „Nun sieh bloß einma hin, was der (oder auch die ...; denn wir waren eine gemischte Klasse) schon wieder macht, statt aufzupassen.“

Einmal wurde es unserem Heinz, so hieß der besagte Schüler mit Vornamen, selbst bei seinem stoischen Wesen zu bunt und er erhob sich und sagte etwa fol-

gendes: „Herr Lehrer, schlimmsten Falles bin ich schließlich kein Sandsack zum boxen!“ Das hatte immerhin zur Folge, dass unser Paul sich auf sein Lehrerpult zurückzog, wenigstens für kurze Zeit.

In seinem Unterricht hatte er eine Vorliebe für das Heroische, besonders wenn es in Versform dargebracht werden konnte. Uhlands Balladen hatten es ihm angetan, ohne ihn würde ich wohl heute noch etwa „Des Sängers Fluch“ mit einer missglückten Mikrofonprobe in Verbindung bringen. Als das Kriegsglück entschwinden war und die Lage ernst wurde, da wurde auch unser Paul immer nachdenklicher und zunehmend stiller.

Irgendwann im Frühjahr 1944, wenn ich mich recht erinnere, wartete er im Deutschunterricht noch einmal mit einem Gedicht auf, von einem dieser mit dem Kriegsende verklungenen Nazibarden, das Heroische noch einmal überhöht ansprach.

Einer der Verse ist mir noch wie folgt in Erinnerung: „Wir sind das lodernde Feuer, Blut, das sich Stermen verband. Sterben, Du bist nicht zu teuer – hat mir das Herz nur gebrannt.“ Am Ende stand dann ein Zweizeiler, der wie folgt lautete: „Stiefel, Ihr geht noch im Staube - Sterne, doch ihr zieht die Spur!“ In dieser Zeit ging ich aus irgend einem Grund in einer Pause noch einmal zurück ins Klassenzimmer und erlebte, wie unser Lehrer Schön, auf seinem Pult sitzend, diese Worte leise immer wieder vor sich hin sagte und ich bin schnell und still wieder hinausgelangt.

Seit Anbeginn des 2. Weltkrieges hat uns im Deutschunterricht ein Verseschmied mit gerade aktuell erscheinenden Dichtungen begleitet. Sein Name war Annacker und er ist seit dem Kriegsende im Mai 1945 bis zum heutigen Tage, wie ich meine zu Recht, dem Vergessen anheimgefallen.

Im Jahre 1940 etwa untermalte er den anlaufenden Angriff der Wehrmacht im Westen mit Versbildern wie diesen: „Rasselnde Panzerwagen, rollende Räder zur Nacht. Blutrot umlodert vom Flammenfanal wälzt die Lawine aus Leibern und Stahl endlos sich durch drei Länder westwärts – entgegen der Schlacht!“ Man musste das Poem als Ganzes vortragen können, seinen Rest habe ich –Gottlob– inzwischen längst vergessen.

Kurz nach der militärischen Katastrophe der Vernichtung der 6. Armee in Stalingrad kam er mit einem Durchhaltegedicht auf den Versemarkt, das es wohl wegen seiner besonderen Thematik unserem Lehrer Schön besonders an-

getan hatte. Er erklärte und forderte eine Motorik, die angeblich aus dunklen Zeiten wieder ins helle Licht führen würde. Es war wohl gerade nicht mein Tag, denn ich wurde von ihm ausersehen, einen bestimmten Text-teil, den er vorher an die Wandtafel geschrie-ben hatte, laut vorzutragen.

Dieser lautete wie folgt:

„Und da ward wieder Mark aus dem mulmigen Brei und ein Ruf ward tausendstimmig zum Schrei: niemals kapitulieren - marschieren, marschieren!“

Ich habe weitgehend die gesamte, gerade begonnene Stunde damit verbracht, diesen kurzen Vorabsatz zu seiner Zufriedenheit vorzutragen, und ganz ist es mir trotzdem nicht gelungen. Erst war der Unterschied zwischen MULMIG und MARK ihm nicht gravierend genug, MULMIG klang zu wenig düster und zu wenig verächtlich und MARK zu wenig herausragend-kernig. Dann fand er NIEMALS müsste mehr und lauter und auf dem a länger und stärker betont werden, und KAPTULIEREN müsste lauter und stärker förmlich herausgeschrieben werden, und dann müsste unmittelbar anschließend, und zwar laut und drängend und somit schnell das MARSCHIEREN-MARSCHIEREN folgen, mit einer gesteigerten i-Betonung beim zweiten Wort,

Ich war am Ende ziemlich erschöpft von meinem Versuch und meine bis heute ungebrochene Abneigung gegen Pathos und schlechte Verse rührt nicht zuletzt von diesem Vorfall her, und schon allein deshalb schulde ich ihm als unserem Deutschlehrer dafür

Als im Mai 1945 die Rote Armee auch in Maklissa ihren Einzug hielt, da war unser Schön-Paul zusammen mit seiner Frau noch im Ort verblieben. In seiner Zeit als Lehrer hatten beide, ihre Ehe war kinderlos geblieben, in dem sogenannten Lehrerhaus in der Schulstraße gegenüber der Straße zum Queisplatz hin gewohnt, was sie aber von einem Augenblick zum anderen verlassen mussten, weil dort die Russen ihre Kommandantur einrichteten. Sie fanden eine neue, vorübergehende Bleibe in einer von einem damals aktiven NS-Funktionär verlassenen Wohnung in der Schwertauer Straße an der Ecke zur Querstraße.

Mit der Vertreibung im Juni 1945 durch die neuen polnischen Herren verliert sich auch ihre Spur für mich, aber nicht aus meiner Erinnerung.

(Fortsetzung folgt)

Neuigkeiten aus Marklissa 2013

Bei meinen beiden Besuchen in diesem Jahr konnte ich bemerken, dass weitere Infrastrukturmaßnahmen erfolgten. So wurde z.B. das Schwimmbad aufwendig saniert. Das Schwimmbecken selbst erhielt eine neue Einfassung. Daneben bekamen die Wege und Straßen im Bereich der neuen Sportanlagen (südlich der Stadtwaldsiedlung) eine neue Asphaltdecke..



© Bildarchiv Beckert

Von der Stadtverwaltung wird eine neue Zeitung unter dem Titel

PANOARMA LESNEJ

herausgegeben, in der auch Lokalhistoriker Beiträge zur Stadteschichte veröffentlichten.



In der Gemeinde Schwerta (Schwertburg), welche heute zur Stadtgemeinde Marklissa gehört, wurde ein Fragment des Weltkrieg I-Denkmal mit den Namen der Gefallenen auf dem Friedhof nach Renovierung aufgestellt.



© Bildarchiv Beckert

Eine Homepage für den Kreis Lauban – natürlich auch mit unserem Heimatort Marklissa!

Bereits seit über 10 Jahren konnten die Interessierten unter www.archiv-lauban.de eine umfangreiche Quellsammlung zur Orts- und Regionalgeschichte aufrufen.

Diese alte Homepage wurde im März überarbeitet und reich bebildert. Die ersten Aufnahmen auch zu Marklissa wurden inzwischen eingestellt. Weiteres Bildmaterial folgt nun nach und nach.

Auch unser MARKLISSAER ANZEIGER -Neue Folge-, wird mit seinen bisherigen und folgenden Ausgaben dort als .pdf-Datei zu lesen sein.

Seit März haben wir fast 80.000 Aufrufe / Besucher auf diesen Seiten feststellen können. Das überwiegend positive Echo aus dem In- und Ausland ist ermutigend.

Erfreulich ist die breite Unterstützung, von zahlreichen Einzelpersonen, auch polnischen Lokalhistorikern, dem Goldammer Verlag, der Stiftung Laubaner Gemeinde, - Stadt- und Landkreis Lauban, und

Vielleicht schauen Sie einmal selbst auf diesen Seiten nach, die ständig ergänzt werden.

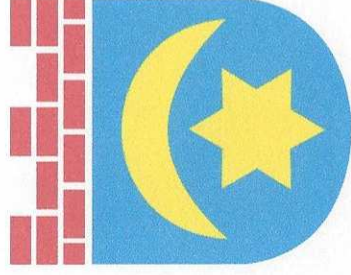
Zeitgeschichte und Heimat virtuell erleben und neu entdecken:

www.archiv-lauban.de

Das nächste Kreis-Heimattreffen für Stadt und Kreis Lauban findet am 25.05.2014 in unserer Patenstadt in Hildesheim auf dem „Berghölzchen“ statt. Auch die Marklissaer werden wieder vertreten sein.

Für bereits am 24.05. Anreisende wird wieder ein Vorabendprogramm angeboten.

Übernachtungsgästen wird empfohlen, aufgrund des beschränkten Zimmerkontingent, eine frühzeitige Reservierung vorzunehmen.



Allen Heimatleuten eine besinnliche Weihnachtszeit und alles erdenklich Gute, vor allem aber Gesundheit für das neue Jahr 2014 !

Käthe und Michael

Impressum

Der „Marklissaer Anzeiger“ ist eine Informationsschrift der vormaligen deutschen Bevölkerung der Stadt Marklissa / Kreis Lauban / Oberlausitz / Niederschlesien

Auflage: 100 Exemplare im Selbstverlag
Erscheinungsweise: in loser Folge

Der Bezug ist für die HOG Marklissa gratis.

Freiwillige Zuwendungen an:
Sonderkonto Beckert 370156301
Postbank Hannover (BLZ 25010030)

Presserechtlich verantwortlich:
Kurt-Michael Beckert, Tel. 05353-4000
D-38154 Königslutter am Elm, Kiefelhorn 13,
Mail: lubania@t-online.de